



## Ich bin der gute Hirt

16. Sonntag nach Trinitatis, 24. September 2023

Prof. Ralph Kunz

*Und Achab berichtete Isebel alles, was Elija getan hatte und wie er alle Propheten mit dem Schwert umgebracht hatte. Da sandte Isebel einen Boten zu Elija und sprach: Die Götter sollen mir antun, was immer sie wollen - morgen um diese Zeit werde ich dich so zurichten, dass du wie einer von ihnen bist. Und als er das sah, machte er sich auf und lief um sein Leben. Und er kam nach Beer-Scheba, das zu Juda gehört, und dort liess er seinen Burschen zurück, er selbst aber ging in die Wüste, eine Tagesreise weit. Und als er dort war, setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod, und er sprach: Es ist genug, HERR, nimm nun mein Leben, denn ich bin nicht besser als meine Vorfahren. Dann legte er sich hin, und unter einem Ginsterstrauch schlief er ein. Aber plötzlich berührte ihn ein Bote und sprach zu ihm: Steh auf, iss! Und als er hinsah, sieh, da waren an seinem Kopfe ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und er ass und trank und legte sich wieder schlafen. Der Bote des HERRN aber kam zum zweiten Mal und berührte ihn und sprach: Steh auf, iss, denn der Weg, der vor dir liegt, ist weit. Da stand er auf und ass und trank, und durch diese Speise wieder zu Kräften gekommen, ging er vierzig Tage und vierzig Nächte lang bis zum Gottesberg Choreb. Und dort kam er zu einer Höhle, und er übernachtete dort. Und sieh, da erging an ihn das Wort des HERRN, und er sprach zu ihm: Was tust du hier, Elija? Und er sprach: Ich habe wahrlich geeifert für den HERRN, den Gott der Heerscharen! Denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie niedergerissen und deine Propheten haben sie mit dem Schwert umgebracht. Und ich allein bin übrig geblieben, sie aber haben danach getrachtet, mir das Leben zu nehmen. Da sprach er: Geh hinaus und stell dich auf den Berg vor den HERRN! Und sieh - da ging der HERR vorüber. Und vor dem HERRN her kam ein grosser und gewaltiger Sturmwind, der Berge zerriss und Felsen zerbrach, in dem Sturmwind aber war der HERR nicht. Und nach dem Sturmwind kam ein Erdbeben, in dem Erdbeben aber war der HERR nicht. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, in dem Feuer aber war der HERR nicht. Nach dem Feuer aber kam das Flüstern eines sanften Windhauchs. Als Elija das hörte, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel. Dann ging er hinaus und trat an den Eingang der Höhle. Und sieh, da sprach eine Stimme zu ihm: Was tust du hier, Elija?*

*1 Kön 19,1-13*

Normalerweise liest oder hört man von „Hirten“ selten in den Medien. Anders in den letzten Wochen. Die Gründe für die Häufung sind nicht sehr erbaulich. Es ging um die Ergebnisse der Untersuchung zu Missbräuchen in der katholischen Kirche, für die Priester und Bischöfe verantwortlich sind. In der NZZ

wurde Bischof Alain de Raemy zitiert: „Wie Wölfe und nicht wie Hirten“ haben sich die Schuldigen verhalten. Und die Verantwortlichen haben weggeschaut, vertuscht und verdrängt. Zum unsäglichen Leid der Opfer kommt ein immenser Schaden für die Institution Kirche. Wen wundert's, wenn die Leute in Scharen davonlaufen?

Wir Protestanten könnten es uns leicht machen und zum Schluss kommen, diese ganze Malaise sei ein römisch-katholisches Problem. Zu viel Macht bei den Priestern, zu viel unterdrückte Sexualität im Zölibat, zu wenig demokratische Kontrolle im hierarchischen System. Das hat etwas, aber es wäre kurzschlüssig, die Sache darauf zu reduzieren. Und die ausgetretenen Katholiken laufen auch nicht scharenweise zu uns. Ein Grund: Übergriffe gab es und gibt es auch in protestantischen Kirchen. Und in Redaktionen, in Schulen, Sportclubs und in Arztpraxen. Am meisten in Familien. Aber aus der Familie kann man – im Gegensatz zur Kirche – nicht austreten und niemand kommt auf die Idee, das System „Familie“ abzuschaffen. Also ist Missbrauch universal und familial und nicht nur klerikal. Was der Kirche nichts hilft, und nichts entschuldigt.

Es ist vielmehr ein Anlass, nachzufragen, warum es ausgerechnet unter den Hirten so viele schwarze Schafe gibt. Menschen, die dem Glauben gegenüber skeptisch eingestellt sind, haben dafür eine Erklärung. Sie sagen die Religion verschärfe das Problem. Wo immer jemand mit dem Anspruch auftritt, mit Gott in Verbindung zu sein, brennen Sicherungen durch, werden Allmachtsfantasien ausgelebt und Ohnmachtsgefühle ausgenutzt. Der französische Philosoph Michel Foucault hat einen Begriff dafür geprägt. Er spricht von der Pastoralmacht. Sie sei ein spezifisch christliches bzw. kirchliches Phänomen. Foucault verweist auf das Beichtsakrament und die Macht, die einer über die Seele eines Mitmenschen bekommt, wenn er diesen freisprechen kann, eine Macht, die dem Hirtenamt gegeben ist.

Wir landen immer wieder beim Hirten – diesem prominenten biblischen Bild. Woher kommt es und wofür steht es? Als „Hirten“ wurden im alten Orient alle Machtträger bezeichnet. Die Hebräer haben die Metapher von anderen Kulturen übernommen. Hirten sind die Elite: Richter, Könige, Grossgrundbesitzer und Priester. Sie heben sich von der Herde ab. Sie haben das Sagen, sie haben die Macht und die Verantwortung für das Wohl der ganzen „Herde“. Im religiösen Mainstream der Antike sind Machtträger darum gottähnlich oder sogar gottgleich. Nicht so in Israel. In der Bibel wird eine scharfe Grenze zwischen Mensch und Gott gezogen. Entsprechend oft werden Hirten kritisiert. Es ist ein ständig wiederkehrendes Motiv der Prophetie, der Weisheit und der Poesie der Bibel, dass Gott der König der Welt ist und die weltlichen Könige sich ihm zu verantworten haben. Wir singen bis heute: „Fürsten sind Menschen, vom Weib geboren, und kehren um zu ihrem Staub; ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub. Gott ist der Herrscher aller Welt, der uns ewig Treue hält, Halleluja, Halleluja.“ (Lobe den Herren Psalm 146)

Man kann die biblische Pastoraltheologie auf diesen einfachen Nenner bringen: Gott ist der Menschenhirt und darum Richter der Richter, König der Könige und Lehrer der Lehrer. Und ein Zweites: In der Bibel ist wenig von schwarzen Schafen und viel öfters von schwarzen Hirten die Rede. Darum ist es kaum überraschend, dass das Prädikat des *guten Hirten* ein göttliches Prädikat ist. Seine Güte misst sich daran, dass er der Hüter der Rechtlosen, der Witwen und Waisen, dass er auch denen nahe ist, die zerbrochenen Herzen sind und sich denen zuwendet, die seine Gebote wahren und gegen die wendet, die ihre Macht schamlos ausnutzen. Der göttliche Hirt ist – um an die Malaise zu erinnern – die Instanz und die Richtschnur, die den Missbrauch der menschlichen Pastoralmacht ans Licht bringt und sie umso finsterer aussehen lässt. Weil auf denen, die dem göttlichen Hirten dienen, eine grössere Verantwortung lastet. Denn sie wissen, was sie tun ...

Nun liegt über dem Ganzen aber ein mächtiger Schatten. Ich sage es absichtlich scharf. In der Bibel hat es Leichen im Keller. Man stösst auf sie, wenn man nicht vom Ende her – also von dem, der sagt, „ich bin der gute Hirte“ – sondern von den Anfängen her liest, also von dem, der sagt, „ich bin ein eifersüchtiger Gott“. Folgt man dieser Spur, stolpert man über die Toten. In den Geschichten der Landnahme und der Königszeit gibt es Opfer einer religiösen Gewalt, die nicht vertuscht und verdrängt werden darf.

Nehmen wir Elias. Er ist ein Vorläufer der Gerichtspropheten und amtete – oder besser: wütete – in der Königszeit. Er kämpfte gegen den Baalsdienst, den Einfluss der fremden Götter und ihrer Verehrer mit wenig zimperlichen Mitteln. Ein Wettkampf, in dem es um Regen ging, endete damit, dass die Priester Baals getötet wurden. Natürlich darf man diese Erzählung nicht nur mit einer moralischen Brille lesen und in dieser Phase der Geschichte Israels so etwas wie einen interreligiösen Dialog erwarten. Aber beruhigen kann uns das nicht. Elias ist der Prototyp eines Eiferers, er ist das Vorbild des Fundamentalisten, der das Gericht ankündigt, das Gott vollstreckt. Das Potenzial zum Machtmissbrauch - Missverständnis – ist gegeben. Was hindert Gläubige daran, ihm nachzueifern?

Eine genaue und kritische Lektüre! Denn wir sehen in die Abgründe religiös motivierter Gewalt, aber wir sehen, wenn wir weiterlesen, einen merkwürdigen Wandel in der göttlichen Pastoraltheologie. Sie haben die Lesung noch im Ohr. Nachdem Elias den Machtkampf gewonnen hat, fiel er in eine Depression. Das feu sacré stürzte ihn in ein Burnout. Äusserlich war es die Morddrohung der heidnischen Königin Isebel, die ihn die Wüste trieb. Er wollte sterben. Aber Gott redete zu ihm. 40 Tage und Nächte soll er wandern – zum Berg Horeb, dorthin, wo Moses die zehn Gebote empfangen hatte. Gott nährte ihn, stärkte und versorgte ihn, wie er das Volk in der Wüste gestärkt hatte. Am Berg kommt es dann zur Offenbarung. Wie damals, als Moses vom Berg stieg. Doch die Zeichen der Gewalt – Feuer, Beben und Sturm – bleiben stumm. Erst im sanften Säuseln des Windes vernimmt der Prophet die Stimme des Höchsten.

Zeigt sich hier eine Wende an? Wir lesen weiter und stellen fest: Elias ist eine der schillerndsten Gestalten des Alten Testaments. Dafür sorgt auch sein spektakulärer Abgang. Besser: Aufgang. Er geht nicht den Weg der menschlichen Fürsten. Er wird entrückt. Und das bescherte ihm eine einzigartige Karriere in der biblischen und talmudischen Überlieferung. Elias sollte nämlich wiederkommen. Und bei seiner Wiederkunft, so heisst es bei den Juden, wird das Königreich Gottes anbrechen. Der feurige Gotteskämpfer wurde also zum messianischen Prototyp. Aus dem Hirtenkritiker würde am Ende ein geläuterter Hirte werden. Im Sedermahl steht für ihn ein Becher parat.

Die Wiederkunft des Elias ist auch im Neuen Testament Thema. Aber er kommt nicht in Gestalt des Erlösers. Seine Rolle ist es, auf den, der nach ihm kommt, zu zeigen. Wie sein Vorläufer hatte auch der reinkarnierte Elias alias Johannes der Täufer ein Problem mit den Autoritäten. Dass die Leute sagten, er sei es, der kommen soll, machte Herodes nervös. Anders als Elias entkam Johannes seinen Häschern nicht und wurde geköpft.

Wir sehen anhand seines Schicksals, welche Antwort die Bibel auf die Frage der religiösen Macht gibt. Er, der für den territorialen Anspruch der Gottesherrschaft eintrat, wird bei seinem Comeback zum Märtyrer. Die Hirten vergehen sich an ihm. Er, der die Stimme Gottes im Säuseln hörte, sieht selber den Messias. Im Johannesevangelium wird der Täufer zum ersten Zeugen Christi. Und sagt von sich: „Ich muss abnehmen, ER aber muss zunehmen.“ Und sagt über ihn: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.“ (Joh 1,27)

Er sagt Lamm, nicht Hirte oder Löwe oder König. Er sagt Lamm Gottes. Ein Bild aus dem Kult. Das Lamm ist das, was der Mensch Gott opfert. Und Christus ist der Mensch, der für andere Menschen sein Leben lässt und in dieser Hingabe zugleich Hirte ist – ein Priester, der sich ganz in den Dienst der Liebe stellt. Wir sehen anhand der Jesusgeschichte die Figur des Messias, erkennen, welches Hirtenbild die Bibel entwirft. Im Johannesevangelium identifiziert sich Jesus Christus mit dem guten Hirten und übernimmt die Gottesrede des Propheten Ezechiel. „Ich bin es.“ ER ist der Hirte, so wie er der Rebstock ist und das Brot des Lebens und das Licht der Welt. ER ist der gute Hirte. In der Hirtenrede nennt Jesus das Kriterium der Güte. „Ich lasse mein Leben für meine Schafe.“ Das ist der Grund dafür, *ihm* ganz und gar zu vertrauen, und ihm mein Leben zu geben. Weil ER verspricht, dass ich aus seiner Fülle schöpfen. Weil er nicht entrückt wird, sondern von den Toten auferweckt wurde. Weil er sich nicht erschöpft.

Müsste es uns nicht zu denken geben, wie unvorsichtig wir das Hirtenbild auch in unserer Kirche verwenden? Ist nicht *hier* die grösste Gefahr für Übergriffe und ein wahrer Kern der Religionskritik, den wir in den Debatten über den kirchlichen Missbrauch nicht verwischen sollten? Dass sich Hirten in Wölfe verwandeln, wenn sie Christusmacht einsetzen, um sich zu nehmen, was sie wollen! Als hätte je ein Mensch das Recht über einen anderen zu verfügen ... Die neutestamentlichen Hirtenreden lassen keinen Spielraum für eine solche Verwechslung. Es gibt nur eine einzige Stelle im Neuen Testament, die positiv von menschlichen Hirten spricht. Wo die Rede ist vom guten Hirten, ist immer Christus gemeint.

Es kann uns deshalb nicht gleichgültig sein, wie über den Missbrauch in der Kirche geredet und geschrieben wird, welche Konsequenzen Menschen aus dieser Misere ziehen. Wenn sie sich von der Kirche abwenden, weil die Hirten versagt haben, ist das zwar verständlich. Aber für Menschen, die Christus als Bischof der Seele kennen, gibt es keine Alternative zur Gemeinschaft mit anderen Menschen, die mit Christus Gemeinschaft suchen. Und diese Gemeinschaft ist die Kirche. Es ist eine Illusion, zu meinen, private Religiosität sei vor Übergriffen gefeit. Wir kommen also nicht darum herum, *gemeinsam* auf die Stimme des Hirten zu hören und einander zu vertrauen – nicht mit den Wölfen zu heulen und nicht die Unschuldslämmer zu spielen, uns nicht in Zirkel und Sekten zu verkriechen, die alles besser wissen, Verantwortung für uns selbst zu übernehmen. Nicht dem Beißreflex zu gehorchen und die Institution zu zerfleischen. Weil Kirche – das sind wir. Und wir brauchen uns. Wo und mit wem sonst sollen wir das Zusammenleben üben, in dem Christus regiert? Wie wollen wir sonst den universalen Machtmissbrauch geistlich bekämpfen? Woher kommen die Kräfte, was gibt uns Hoffnung, dass wir einander vergeben vom Bösen erlöst werden?

*Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.*

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter [www.fraumuenster.ch](http://www.fraumuenster.ch) nachlesen und als Podcast nachhören.